



Christiane Schwab

# TEXTUREN EINER STADT

Kulturwissenschaftliche Lektüren  
von Sevilla

Interdisziplinäre  
Stadtforschung

campus

Texturen einer Stadt

# Interdisziplinäre Stadtforschung

Herausgegeben vom Forschungsschwerpunkt »Stadtforschung«  
an der TU Darmstadt

Band 16

*Christiane Schwab*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin und am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie Humboldt-Postdoc-Fellow der Humboldt-Universität zu Berlin.

Christiane Schwab

# Texturen einer Stadt

Kulturwissenschaftliche Lektüren von Sevilla

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem LMU Mentoring für exzellente Nachwuchswissenschaftlerinnen.

Zugl.: Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Volkskunde/  
Europäische Ethnologie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-593-39905-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Metropol Parasol 2011 © Silvestre Vivo.

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

© Campus Verlag GmbH

# Inhalt

## 1 Einleitung 7

*Lokale Mythen und Befindlichkeiten 9 – Wege zu einer Anthropologie der Stadt 13 – Pfade durch die Stadtlandschaft: Denkfiguren und ihre Kritik 26*  
*Angerissen: Die Feria und die Semana Santa als zentrale Relevanzbereiche 32*  
*Von Quellen, Texten und den Fremden: Methodologische Erwägungen 35*

## 2 Sevilla als Gedächtnislandschaft 46

### 2.1 Strukturmomente des Stadtgedächtnisses 46

*Ordnungsmomente und Verstrickungen – das Beispiel Mañara 47 – Räume des Gedächtnisses 53 – Hegemonie, Pluralität und Ideologie 58 – Kanon und Identität 63 – Riskante Erinnerungen 69*

### 2.2 Neu aufgelegt: Sevilla und Amerika 75

*Sevilla, Hauptstadt Amerikas 76 – Das amerikanische Sevilla im Gedächtnis 79*

### 2.3 Das Verharren der Vergangenheit 89

*Motoren des Stadtgedächtnisses: Die Bruderschaften und die Semana Santa 92*  
*Ein Generationenort 101*

## 3 Sevilla als Identitätsraum 107

### 3.1 Symbolische Raumordnungen 107

*Expansion und Segmentierung im 20. Jahrhundert 114*

### 3.2 Sozialräumliche Verdichtungen 120

*Stoffliche Intensitäten und Atmosphären 121 – Funktionale und soziale Dichte 128 – Sevilla als soziales Feld 132 – Schlüsselorte: Die Bars 136*  
*Reproduktionen des sozialen Feldes 139*

### 3.3 Verdichtungen des Wissens und lokale Symboliken der Identifikation 142

*Kulturelle Themen der Stadt 144 – Kristallisationen lokaler Wissensbestände: Die Semana Santa und die Bruderschaften 146 – Lokales Wissen als Identitätswissen 153 – Symbiosen: Familien, Bruderschaften und räumliche Ordnungen 157*

### 3.4 Vom Ort zum Nichtort? 163

## 4 Soziale Ordnungen und Muster des Bewahrens 175

4.1 *Feria*: Landschaften des Sozialen 175

4.2 Sozioökonomische Entwicklungen 182

*Das Land, Formen des Wirtschaftens und agrarischer Absentismus* 184

*Sevilla, eine Landstadt* 187 – *Gegenwärtige Entwicklungen* 189 – *Neue Funktionen und alte Regeln* 190

4.3 Geschmack ohne Klasse? Der *señorito* als soziales Leitbild 192

*Machtvolle Kontinuitäten* 195 – *Blut, Namen und Strategien der Distinktion* 198

*Neue Formen der Abgrenzung* 203 – *Die Rolle der Bruderschaften* 206

4.4 Konservatismus als Leitwert 211

*Feste Positionen: Von Olavide bis Monteseirín* 212 – *Kosmopolitinnen und*

*Exilanten* 218 – *Lokalismus und politische Passivität* 227 – *Die*

*Ästhetisierung der Armut als lokale Kategorie* 230 – *Kontinuitäten des*

*casticismo* 234 – *Anthropologinnen und Denkmalschützer* 239

*Sevillanische und nichtsevillanische Armut* 243

4.5 Externe Relationen und widerstreitende Werteordnungen 247

## 5 Die Mythen von Sevilla 257

5.1 Mythomanie 257

*Emotionale Kräfte* 259 – *Stolze Identifikationen und spirituelle Isolierung* 260

*Der befremdende Blick* 265 – *Intermedialität* 267

5.2 Zu einer Mythographie der Stadt 269

*Romantische Entdeckungen* 270 – *Auf der Suche nach einer sevillanischen*

*Renaissance* 283 – *1936-1975: Sevillanisch-andalusische Motive als national-*

*konservativer Kitt* 295 – *Kulturelle Ökonomien und Prozesse der*

*Relokalisierung: Die Post-Franco-Mythomanie* 300

5.3 Auf der Suche nach Authentizität: Die Puristinnen und Puristen 324

*Der fremde Blick und der Folklorismus in den eigenen Reiben* 327 – *Der*

*Club der Puristinnen und Puristen* 329 – *Motive des »Authentischem«* 331

## 6 Sevilla – ein Generationenort in Bewegung 342

Interviews 352

Glossar 353

Literatur 359

# 1 Einleitung

Sevilla ist eine Stadt, aber auch ein Mythos, und dies ist Sevilla vor allem für seine Bewohnerinnen und Bewohner selbst. Ihren mythenhaften Gehalt verdankt die Stadt ihrer einstigen Größe als Ausgangspunkt der Entdeckung und Kolonisierung Amerikas, ihrer Funktion als exotisches Reiseziel in der europäischen Romantik und nicht zuletzt ihrem Status als Hauptstadt Andalusiens und als internationale Tourismusdestination. Diese und weitere Eigenschaften haben nicht nur die politischen, sozialen, räumlichen, demographischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Stadt geprägt, sondern auch die Prozesse der Fremd- und Selbstbildung, die den Mythos Sevilla und eine Stadtlandschaft geformt haben, in welcher materiale und soziale Bedingungen mit ihren symbolischen Repräsentationen eine einzigartige Synthese bilden.

Sevilla ist eine südeuropäische Stadt. Während auf ihren Straßen und Plätzen das Leben tobt, ruhen in den tieferen Schichten Ruinen aus weit entrückten Zeiten. Der Südwesten Spaniens ist eine der Regionen mit dem ältesten Städtesystem Europas, und dementsprechend vielfältig gestalten sich die historischen Funktionen, die Sevilla innerhalb dieses Systems ausgefüllt hat und die in seinen Sedimentierungen ihre Spuren hinterlassen haben. Der Legende nach durch den sagenumwobenen Herkules gegründet, war Sevilla bereits in der Antike unter den Phöniziern und als römische Kolonie ein regionales Landwirtschaftszentrum und eine der bedeutendsten Hafen- und Handelsstädte des westlichen Mittelmeerraumes (vgl. dazu Mayet/Sillières 1992). Diese Funktion verdankt sich der geschützten und verkehrsgünstigen Lage der Stadt etwa 100 Kilometer von der Atlantikküste entfernt, mit der sie der Fluss Guadalquivir verbindet. Seine Bedeutung als Handelsstadt büßte Sevilla auch nicht in seiner maurischen Zeit ein. 1248 wurde die Stadt durch das Königreich Kastilien erobert, bis sie im 16. Jahrhundert auf dem Höhepunkt ihrer Biographie angelangt war. Als Sevilla das Monopol auf den Handel mit den amerikanischen Kolonien



zugesprochen bekam, wurde es zum Mekka für Händler, Bankiers, Missionare und Abenteurer und eine der größten und prächtigsten Metropolen Europas. Die Literaten, Maler und Bildhauer, die Sevilla in seiner Glanzzeit anlockte, machten es im 17. Jahrhundert zu einem Zentrum des Kunstschaffens und hinterließen eine barocke Ästhetik, die bis heute den stilistischen Ton in der Stadt angibt. Die künstlerische Blütezeit allerdings ging mit dem Niedergang Sevillas einher, das seine überragende Stellung nie wieder zurückgewinnen sollte. Wirtschaftliche Krisen, Seuchen und schließlich der Verlust des Handelsmonopols im Jahr 1717 verursachten eine lange Phase des ökonomischen und sozialen Stillstandes, der sich auch auf städtebaulicher Ebene auswirkte. Erst im 20. Jahrhundert wuchs das agrarisch geprägte Sevilla signifikant über seinen maurisch-mittelalterlichen Ummauerungsring hinaus, und zwei Großereignisse brachten neue Impulse für die Stadtentwicklung: die Iberoamerikanische Ausstellung von 1929 und die Expo im Jahr 1992.

Auch wenn Sevilla in diesen Momenten etwas von seinem alten Glanz zurückgewinnen konnte, hatte sich die Bedeutung der Stadt auf ihre kulturellen und handelsbezogenen Funktionen im Hinblick auf den Südwesten Spaniens reduziert. Diese Position konnte Sevilla nach seiner Ernennung zur Hauptstadt der autonomen Region Andalusien<sup>1</sup> im Jahr 1981 politisch und ideologisch ausbauen. Die regionale Zentralität, die Sevilla mit Ausnahme des amerikanischen Abenteurers über viele Jahrhunderte innehatte, bedingte auch eine enge Verknüpfung zwischen »sevillanischen« und »(west-)andalusisch« genannten Merkmalen, und in vielerlei Hinsicht zeigt sich Sevilla als eine spezifische Verdichtung von Strukturmerkmalen, welche den gesamten Südwesten des Landes auszeichnen (vgl. Kapitel 4.2).

Nach einer langen Zeit der regionalen Isolation wurden für die Entwicklung Sevillas mit der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Öff-

---

1 Das Gebiet im äußersten Süden Spaniens wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert von politischen und intellektuellen Eliten als die kulturräumliche Einheit konturiert (vgl. Cortes Peña 1994), die es heute für die Mehrheit seiner Bevölkerung darstellt. Die Identifikationen mit Andalusien sind häufig von essentialistischem Gedankengut begleitet, was auch für nicht wenige historiographische, kunstwissenschaftliche oder sozialanthropologische Arbeiten gilt (vgl. ebd.). In seinem Herausgeberwerk *La identidad cultural de Andalucía* (»Die kulturelle Identität Andalusiens«) etwa hat der Sozialanthropologe Isidoro Moreno Navarro Texte zusammengestellt, welche sich mit den kulturellen Eigenarten der Region beschäftigen, um ihren Sonderstatus zu untermauern (Moreno Navarro 2008d). Angesichts des wirtschaftlichen »Rückstandes« Andalusiens innerhalb Gesamtspaniens sind derlei Behauptungen eines Andersseins als Manifestationen eines »strategischen Essentialismus« zu deuten (vgl. Spivak 1987; vgl. Kapitel 4.5).

nung Spaniens nach 1975 auch wieder nationale und internationale Makrokontexte relevant, in deren Rahmen die Stadt mit neuen kulturellen Einflüssen konfrontiert wurde und die interstädtischen Relationen sich zunehmend wettbewerbs- und kapitalorientiert gestalteten. Angesichts des rasanten Wandels nicht nur der Stadt, sondern auch der lebensweltlichen Bezugssysteme ihrer Bevölkerung drängt sich die Frage auf, inwieweit sich die bewegte Biographie Sevillas und seine sedimentierten kulturellen Orientierungen unter diesen neuen Ordnungen bemerkbar machen. Wie erleben die Stadt und ihre rund 705.000 Bewohnerinnen und Bewohner die gewandelten Verflechtungen, und wie gestalten sich die lokalen Muster angesichts spätmoderner Transformationen? Dass Städte entsprechend ihren kulturellen Dispositionen, die sie im Verlauf ihrer Geschichte und ihrer Interdependenzbeziehungen zu den signifikanten anderen Städten ausgebildet haben, auf veränderte Bedingungen reagieren, ist nicht nur eine Beobachtung der sozial- und kulturwissenschaftlichen Stadtforschung (vgl. Abu-Lughod 1999; Lindner/Moser 2006; Berking/Löw 2008; Zimmermann 2008), sondern entspricht auch den Grundthesen der ethnologischen Globalisierungsforschung (vgl. etwa Hannerz 1987; Inda/Rosaldo 2002). Wie sich nun die spezifischen wirtschaftlichen, räumlichen, sozialen und mentalen Muster Sevillas und ihre Symbolisierungen im Detail gestalten und die Entwicklung der Stadt sowie das Leben in ihr bestimmen, ist das Thema dieses Buchs.

### Lokale Mythen und Befindlichkeiten

Mit größter Selbstverständlichkeit sprechen wir von der »bezaubernden Atmosphäre«, die bestimmte Städte haben, von ihrem pulsierenden Leben oder der Langeweile, die sie ausstrahlen, von ihrem abweisenden Antlitz oder ihrer einnehmenden Eleganz. Inwieweit können wir aber – von solchen intuitiven Wahrnehmungen abgesehen – von »Mustern« oder »kulturellen Orientierungen« einer Stadt ausgehen, und in welcher Beziehung stehen diese zu den jeweiligen Symbolisierungen und Mythen, die über sie erzählt werden? Durch gemeinsame Seinserfahrungen in einer Stadt teilen wir bestimmte Dinge des alltäglichen Lebens und ein besonderes Wissen, das die Stadt in sich aufbewahrt. Dies gilt nicht für alle Bewohnerinnen und Bewohner in gleichem Maße, denn einerseits finden wir überall Expertinnen und Experten, die ihre Freizeit oder auch ihr Lebenswerk einer Stadt widmen, und auf der anderen Seite gibt es vor allem in international

stark vernetzten Städten immer auch Bevölkerungsgruppen, die ihr Leben überwiegend in translokalen Bezügen verorten. In der Regel aber leben die Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt als eine imaginierte Gemeinschaft innerhalb spezifischer lokaler Sinnstrukturen, die über symbolische Objektivationen geteilt und zugänglich werden (vgl. Blumer 1973: 81). Angesichts dieses geteilten Alltagshorizonts kann eine Stadt also als eine Art »Diskursgemeinschaft« mit einer spezifischen Topik begriffen werden, die die »habituell geteilten, sozial reproduzierten und historisch tradierten thematischen Relevanzen [umfasst], die ihre Wirklichkeitskonstruktionen steuern und die Gewichtungen für ihre Handlungen festlegen« (Knoblauch 2011: 241). Das in der Topik einer Stadt und in ihren physischen Strukturen abgelagerte Wissen bildet das, was wir mit Martina Löw und Helmuth Berking auch die *Doxa* oder die »präreflexive[n] Prozesse der Sinnkonstitution« (Löw 2008a: 42; vgl. a. Berking 2008) einer Stadt nennen können. Diese unreflektierten Konventionen kristallisieren sich in den lokalen kulturellen Objektivationen, wie Festen und Ritualen, Architekturen, Dialektformen und Nahrungsgewohnheiten, in städtischen Freizeitaktivitäten, Infrastrukturen, Formen der Raumeignung und vielem mehr. In der Regel werden sie dann reflexiv und zu lokalen Orthodoxien transformiert, wenn sie im Rahmen historischer Wandlungsprozesse oder veränderter interstädtischer Bezugssysteme in Frage gestellt und konturiert werden (vgl. Meuser/Sackmann 1992: 20). Dann, wenn Traditionen und geteilte Gewissheiten bewusst werden, entstehen wirkmächtige Bilder oder Mythen, die eine städtische Identität fixieren. Die Kulturanthropologen Thomas Blom Hansen und Oskar Verkaaik, die sich dem »Charisma« von Städten anzunähern versuchten, haben diesbezüglich zwischen dem Charisma *in* einer Stadt, das spezielle Wissensformen oder Netzwerke umfasst, und dem Charisma *von* einer Stadt, also ihren offiziellen Feiern, Mythen und Symbolen, unterschieden (Blom Hansen/Verkaaik 2009: 9).

Es liegt auf der Hand, dass beide Formen des Wissens interagieren, dass sie sich aber hinsichtlich des Grads ihres Bewusstseins unterscheiden. Das Charisma *von* einer Stadt ermöglicht angesichts seiner medialen Kapazitäten eine effiziente Perpetuierung lokaler Gewissheiten, insofern es diese expliziert und in Symbolen emotional und kognitiv für die Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt zugänglich macht. Dies gilt auch für die kulturanalytische Annäherung an Städte, die auf derlei geronnene Orthodoxien angewiesen ist, um von ihnen ausgehend das Geflecht des ungebildeten Doxischen, Transzendentalen zu ergründen. Wenn wir also über Städte

sprechen, über ihre Geschichte, ihren Charakter, ihre Atmosphäre oder ihre Dispositionen, dann haben wir es immer mit beidem zu tun. Die Differenzierung zwischen unreflektierten Mustern und ihren orthodoxen Bebilderungen ist in diesem Zusammenhang genauso irreführend wie der Hinweis auf die Konstruktivität von lokalen Mythen, denn es handelt sich dabei nicht um qualitative Unterschiede, sondern allein um graduelle Abstufungen. Die stilisierten Repräsentationen einer Stadt werden stets unter spezifischen soziokulturellen Umständen entworfen und verfügen wie konstruierte Identitäten über eine »eigene Schwerkraft in der realen Welt« (Emcke 2010: 229), indem sie den kognitiv-emotionalen Filter bilden, durch den die Stadt erfahren und »gemacht« wird.

Sevilla nun ist eine Stadt voller Orthodoxien, überladen von Bildern und Mythen<sup>2</sup>, die sie als ein exotisch-romantisches Paradies mit orientalisches-barocken Formen, überbordender Flamenco-Sinnlichkeit und gesegnet mit lebendigen »volkstümlichen« Überlieferungen zeichnen. So viel ist gesagt, gesungen und geschrieben worden über diese Stadt, dass sie für viele der eigenen Bewohnerinnen und Bewohner der »Nabel der Welt« ist, mit dem es allenfalls Städte wie Venedig, Florenz, Rom oder Paris aufnehmen können (vgl. Cotta 2008; Linares 2003: 253). Der Journalist Antonio Burgos nennt Sevilla die »Stadt der Klischees« (Burgos 1991: 83) schlechthin, und der Rechtsanwalt und Umweltaktivist Jesús Vozmediano konstatiert: »Wir leben von den Mythen der Vergangenheit und mit folklo-

---

2 Die Begriffe »Mythen«, »Symbole«, »(Denk-)Bilder«, »kollektive Repräsentationen« und »Topoi« werden in dieser Arbeit relativ synonym verwendet und als symbolische Verdichtungen städtischer Texturen begriffen, die sich sowohl auf die Ebene der mentalen Vorstellung als auch auf die Ebene der zeichenhaften Darstellung beziehen können und die Wahrnehmung und die Formung der Wirklichkeit bestimmen. Es ist mir durchaus bewusst, dass die Begriffe in verschiedenen Diskussionszusammenhängen auf unterschiedliche Eigenschaften verweisen. Kollektive Repräsentationen können sowohl mentale Zustände beschreiben, die sich auf kognitive Inhalte beziehen, oder auch ihre zeichenhaften Darstellungen. Der Begriff des Mythos hingegen verweist in der Regel auf kollektive Vorstellungen, die die Wirklichkeit erklären und begründen wollen und Orientierung bieten. Während der Mythos eine Einheitlichkeit der Vorstellung und der Wirkung beschreibt, fokussiert sein Plural, die Mythen, die Vielfalt dieser Vorstellungen. Ein Symbol wiederum ist auf der Ebene der zeichenhaften Darstellung anzusiedeln, weil es als Sinnbild stellvertretend für einen größeren Zusammenhang steht. Topoi beschreiben vor allem mentale Repräsentationen, die sich auf den Bereich des Kognitiven beziehen. Einige der Begriffe, insbesondere die Mythen und die Symbole, werden in der ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Forschung häufig im Zusammenhang mit ihren emotionalen und identitären Funktionen für ein bestimmtes Kollektiv behandelt (vgl. etwa Roth 1998).

ristischen Bildern, die absolut unzeitgemäß sind« (Vozmediano 2003: 173).<sup>3</sup> Der Lehrer und Philosoph Jesús Cotta wiederum meint, dass es mittlerweile schon zu einem Klischee verkommen wäre, über die Klischees Sevillas zu sprechen (Cotta 2008). Angesichts all dieser Erzählungen, Bilder und Mythen, schreibt auch der Architekturhistoriker Carlos Martí Arias, könne man schwer noch etwas Neues über die Stadt erzählen: »Der literarische Mythos eines in sich versunkenen und zauberhaften Sevilla war so ertragreich, dass es manchmal so scheint, als wolle er mit seinem dichten Geflecht die reale Stadt verschleiern.« (Martí Arias 2003: 13)

So viel über die Macht der Bilder auch geredet und nicht selten geklagt wird – wie dieses mythenhafte Geflecht an kulturellen Objektivationen in Sevilla wirksam wird, wie es den Alltag seiner Bewohnerinnen und Bewohner und auch seine politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen bedingt, ist bislang nicht untersucht worden. Im Jahr 1984 stellte der Sozialanthropologe Alfredo Jiménez Núñez fest: »Wir haben keine anthropologischen Studien über Sevilla als eine umfassende Gesellschaft, und es gibt nahezu nichts über bestimmte Aspekte oder Sektoren.« (Jiménez Núñez 1984: 203) Dieser Befund, der sich auch der relativ späten Institutionalisierung der ethnologischen Kulturwissenschaften im spanischen Wissenschaftssystem verschuldet (vgl. ANECA 2005: 12), ist bis heute nahezu ungebrochen gültig, wenngleich die Forschungsliteratur zu *spezifischen* städtischen Bereichen oder Domänen zugenommen hat. In den 1980er Jahren begründete der Sozialanthropologe Isidoro Moreno Navarro eine neue Forschungslinie, in welcher die sevillanischen Feierlichkeiten zur Karwoche als ein lokales Phänomen städtischer Identifikationen betrachtet werden (vgl. etwa Moreno Navarro 1982; Rodríguez Mateos 1998; vgl. a. Kapitel 3.3), und auch zu den lokalen Prozessen und Auswirkungen von Musealisierung und Gentrifizierung gibt es insbesondere in den letzten Jahren immer mehr Forschungsliteratur (vgl. etwa Fernández Salinas 2003; García García 2007; Díaz Parra 2009). Darüber hinaus fehlen aber kritische Studien zu städtischen Problematiken, wie den marginalisierten Vierteln, zur kommunalen Einwanderungs- und Diversitätspolitik oder zu lokalen Machtstrukturen (Ausnahmen bilden die Arbeiten von Jiménez Nuñez 1984 und Torres Guitierrez 2004).

Im Gegensatz zu diesem spärlichen Bestand an sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien über Sevilla ist der Fundus an kunsthistorischer

---

3 Alle spanischsprachigen Zitate wurden von der Verfasserin ins Deutsche übersetzt.

und literaturwissenschaftlicher Forschungsliteratur nahezu unbegrenzt. Nicht selten besingen diese Studien aber gleich wie die von ihnen analysierten Werke die Schönheit der Stadt und sind in dieser Eigenschaft zugleich als primäre wie als sekundäre Quellen zu behandeln.<sup>4</sup> Mit dieser Arbeit möchte ich das von Jiménez Nuñez beklagte Defizit einer ganzheitlichen Untersuchung Sevillas aufheben. Ich betrachte Sevilla nicht in Bezug auf einen bestimmten Bereich des Lebens *in* der Stadt, sondern aus einer ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Blickrichtung als ein distinktes kulturelles Gewebe, das aus materialen, sozialen und mentalen Elementen und ihren Repräsentationen besteht, und dessen Muster sowohl einen spezifischen Rahmen zur Lebensgestaltung der Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt bilden als auch ihre politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen beeinflussen.

### Wege zu einer Anthropologie der Stadt

Solcherart holistische Betrachtungsweisen sind innerhalb der qualitativen sozial- und kulturwissenschaftlichen Stadtforschungen eine recht rezente Angelegenheit. Als Städte im 19. und 20. Jahrhundert erstmals angesichts ihres rasanten demographischen Wachstums das Interesse von Journalisten und Soziologen erweckten (vgl. Lindner 2003b), waren diese in der Regel weit davon entfernt, Städte als eigenständige kulturelle Gebilde zu betrachten. Sie wurden vielmehr als ein Gegenpol zu Zuständen wie »Traditionalität« und »Gemeinschaft« aufgefasst oder auch als ein gesellschaftliches Zukunftslabor betrachtet (vgl. Simmel 1903; Korff 1985: 343–344). Diese binäre Sichtweise wurde unter anderen durch Ferdinand Tönnies (1855–1936) und Georg Simmel (1858–1918) in der Stadtforschung institutionalisiert. Robert Ezra Park (1864–1944) wiederum, der stark von Simmel beeinflusst war, war einer der Gründer der *Chicago School*

---

4 Einen ähnlichen Eindruck äußerte auch der Literaturwissenschaftler Michael Breidenbach, der zum Sevilla-Bild im Prosawerk des Autors Gustavo Adolfo Bécquer forschte. Den sevillanischen Literaturwissenschaftlern, die sich bislang mit Bécquer beschäftigt haben, fehle nach Breidenbach »die notwendige Distanz zum Thema [...], wenn sie nicht ohne Stolz zusammentragen, was Bécquer, ein Sohn »ihres« Stadt, über »ihre« Stadt geschrieben hat. [...] Hinweise auf eine enge Beziehung zwischen Bécquer und seiner Geburtsstadt oder eine Bewertung der Sevilla-Passagen in seinem Werk – ohne dass deren Hintergründe und Funktionen analysiert würden – als besonders wichtige und gelungene literarische Leistungen finden sich häufiger in der Sekundärliteratur; solche »Ergebnisse« sind jedoch von zweifelhaftem Wert.« (Breidenbach 1991: 13)

of *Sociology*, in deren Rahmen sich eine Forschergruppe erstmals empirisch und systematisch der Untersuchung des städtischen Lebens widmete (vgl. Lindner 1990: 113–147). Sie arbeitete mit dem theoretisch-methodischen Handwerkszeug der Kulturökologie, welche die Stadt als quasi-biologisches System erfasste, innerhalb dessen die Stadtviertel als *natural areas* relativ unabhängig voneinander existierten. Entsprechend dieser Konzeption, die es ermöglichte, die ethnologische Methode der teilnehmenden Beobachtung und ihre holistische Ausrichtung auf urbane Zusammenhänge zu übertragen (vgl. Park 1967: 3), untersuchten viele der hier entstehenden Arbeiten das Leben bestimmter städtischer Gruppen, wie zum Beispiel Louis Wirths Studie *The Ghetto* (1928) über jüdisches Gemeinschaftsleben und kulturelle Abschließungsprozesse in der Stadt oder William F. Wythes *Street Corner Society* (1943) über das Leben der Italoamerikaner in Boston. Noch heute sind die im Chicagoer Umfeld entstandenen Arbeiten von großer Relevanz für die Theorie- und Methodenentwicklung (nicht nur) innerhalb der Stadtforschung sowie für die Etablierung der Stadt als ein sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungsbereich.

Ein weiterer Meilenstein wurde seitens der britischen Sozialanthropologie gesetzt, deren Interesse für urbane Phänomene in den 1930er Jahren angesichts der rasant wachsenden Städte in den afrikanischen Kolonien geweckt wurde. Mit einem Fokus auf die Stadt-Land-Migration sowie interethnische Beziehungen entwickelte die sogenannte *Manchester School* in Ergänzung zu den in Chicago angewandten Zugängen innovative Forschungsmethoden wie die Situations- und die Netzwerkanalyse (vgl. Mitchell 1969). Die Abgrenzung situativer und sozialer Einheiten von einem heterogenen und augenscheinlich unbegreiflichen städtischen Ganzen und ihre Betrachtung innerhalb des städtischen und kolonialen Kontextes versprachen eine Möglichkeit, die Dichotomie zwischen kleinen Gruppen auf der einen Seite und translokalen Kontexten andererseits zu bewältigen. Wie bereits in Chicago wurden spezifische Zugänge konstruiert, um kulturanthropologische Konzepte und Methoden auf städtische Zusammenhänge zu übertragen. Beiden Richtungen verdankt die kultur- und sozialwissenschaftliche Stadtforschung wichtige Anregungen zum Umgang mit der konzeptuellen und methodischen Schwierigkeit der verschiedenen Wirklichkeitsebenen in einer Stadt, die weiterhin eine ihrer wichtigsten Fragen bleibt.

In den sechziger und siebziger Jahren traten neue soziologische Konzepte von »Stadt« und »Urbanität« mit dem Bild des quasi-biologischen

Systems des »Kleinen« und »Dörflichen« im »Großen« in Konkurrenz. Charakteristisch für diese neueren Stadtforschungen war, dass die Untersuchungseinheiten in ihren Beziehungen zu übergeordneten (gesamstädtischen, national-gesellschaftlichen oder globalen) Systemen betrachtet wurden. In neo-marxistischen Arbeiten wurden Städte als Kristallisationen allgemeingesellschaftlicher Problemlagen betrachtet (vgl. etwa Lefebvre 1970; Castells 1973), und Anhängerinnen und Anhänger der *Global-City*-Forschungen konzipier(t)en sie in ihrem globalen Interdependenzsystem als Zentren von Kapital-, Waren-, Migranten- und Informationsströmen (vgl. etwa Sassen 2001). Innerhalb der von Jack Rollwagen Mitte der siebziger angeregten *City-as-Context*-Richtung wiederum wurden in (struktur-)funktionalistischer Ausrichtung kleinere Einheiten auf den städtischen Kontext bezogen, um ein Bild von den Strukturen der gesamten Stadt zu erhalten (vgl. Leeds 1986; Rollwagen 1975).<sup>5</sup>

Ein Werk, in dem die theoretischen Debatten um die Kontextualisierung sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschens in Städten und über städtisches Leben an sich auf eine neue Ebene gehoben wurden, stellt das Buch *Exploring the City* (1980) von Ulf Hannerz dar. Der Sozialanthropologe schlägt vor, nachdem er verschiedenste Ansätze und Methoden der kulturalanthropologischen und der soziologischen Stadtforschung einer Revision unterzogen hat, Städte nicht nur als zufällige *loci* kultureller Ströme oder Phänomene zu betrachten, sondern neue Perspektiven für eine Anthropologie der Städte und des Städtischen zu entfalten. Die Vorschläge von Hannerz basieren hauptsächlich auf Rollen- und Netzwerktheorien. In diesem Sinne nennt er zum Beispiel verschiedene Bereiche wie Haushalt, Nachbarschaft oder Verkehr, die mit dem Leben der Gesamtstadt in Beziehung stehen (Hannerz 1980: 102), und kritisiert, dass die meisten kulturalanthropologischen Studien sich mit einer Analyse dieser Domänen zufrieden gäben, also kulturelle Phänomene *in* Städten untersuchten, anstatt diese zum Ausgangspunkt für eine Analyse gesamstädtischer Zusammenhänge zu nehmen:

There is obviously nothing wrong in principle with domain ethnographies [...]. Ethnography must begin somewhere and end somewhere, and the institutions, groups, or more loosely constituted networks which fall within domain boundaries are often natural foci. We come back here, however, to the question whether they are anthropology of the city, or only in the city. The study of traffic relationships

---

<sup>5</sup> Auch eine Studie zum Sevilla der Franco-Zeit ging aus der *City-as-Context*-Debatte hervor (vgl. Press 1979).



can perhaps hardly help belonging in the former category, to the extent that one is ready to regard these as just about intrinsically urban phenomena. As far as the others are concerned, we may feel that they are only urban anthropology in the strict sense when they give a reasonable measure of attention to the fact that they deal with entities which are somehow integrated parts of a differentiated urban social system; when they are not »blind to overlap and connection, as we may remember that a critic of the early Chicago studies put it, but contribute to an understanding of the ways this system both segments and coheres (ebd.: 248).

Seit *Exploring the City* hat es kaum signifikante Veränderungen bezüglich des theoretischen Rahmens qualitativ orientierter Stadtforschungen gegeben, wenngleich die Menge an Studien *innerhalb* einzelner Domänen zunehmend unübersichtlich wurde, was auch auf die Neuentdeckung des Raumes in den Kultur- und Sozialwissenschaften seit den 1980er Jahren zurückzuführen ist (vgl. dazu Warf/Arias 2008). Schauen wir auf die Ausgaben der Zeitschrift *City and Society*, welche die *American Anthropological Association* von Januar 2009 bis Dezember 2012 herausgegeben hat, oder auch auf die mittlerweile über 50 Ausgaben der interdisziplinären deutschsprachigen Zeitschrift zur Stadtforschung *Dérive*, erhalten wir schnell einen Überblick über die brennendsten Themen der zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Stadtforschung, wie kulturelles Erbe, Migration, Nachbarschaft, soziale und räumliche Segregation, Politik, Gentrifizierung, Verkehr, »abweichende« kollektive Identitäten in der Stadt sowie kollektive Bilder des Lokalen. All diese Fallstudien der letzten Jahre bieten ein breites Spektrum an Themen, Konzepten und Methoden. Was aber immer noch fehlt, sind synthetische Blickweisen und *komparative* Verwertungen dieses Reichtums an Daten. Denn was genau bedeutet etwa »kulturelles Erbe« in Sarajevo, Los Angeles und in Rom? Wo wird etwas als eine »alternative« Lebensform wahrgenommen und warum? Wird in Marseille auf die gleiche Weise mit Gentrifizierung umgegangen wie in Lille oder in Newcastle? Trotz eines immensen Vorrats an Fallstudien gibt es kaum Erkenntnisse darüber, wie sich intra- und interstädtische Bezüge gestalten und wie die erhobenen Daten in Bezug auf lokale Dispositionen und Sinnsysteme gedeutet werden können. Postulieren wir beispielsweise soziale Anonymität als eine Grundeigenschaft von Städten, würden wir die gleiche Qualität von Anonymität in Frankfurt am Main vorfinden wie in Palermo? Vermutlich nicht. Frankfurt *ist* nicht Palermo, auch wenn beide Städte über eine nahezu gleiche Einwohnerzahl verfügen. Es muss also eine Vielfalt an Faktoren geben, die auf die Entwicklung einer bestimmten Stadt und auf das Leben in ihr einwirken. An dieses Verständnis haben viele der

Forscherinnen und Forscher dieser kurzen Zusammenschau angeknüpft. Sowohl von Vertreterinnen und Vertretern der *Chicago School* und der *Manchester School*, besonders aber im Rahmen der *City-as-Context*-Forschung und im Werk von Ulf Hannerz wird nicht bezweifelt, dass sich Städte voneinander unterscheiden. Wie diese Unterschiede aber nun genauer beschrieben und Städte als kulturelle Gebilde interpretiert und auch verglichen werden können, dies sind Fragen, mit denen sich Sozialwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler bislang nur vereinzelt auseinandergesetzt haben.

Eine wegweisende Schrift zu dieser (gewissermaßen post-ideologiekritischen) Perspektive stammt – neben einigen frühen und weitgehend wirkungslos gebliebenen symboltheoretischen Annäherungen, auf die ich später eingehen werde – von dem britischen Geographen Martyn Lee. In seinem Artikel »Relocating Location« (1997) warnt Lee vor einer zunehmenden Vernachlässigung des Räumlichen in der Humangeographie zugunsten symbolorientierter und kognitiver Ansätze und fordert dazu auf, Räume als historisch gewordene Entitäten zu begreifen, in denen »effects of prior social relations produce a complex array of meanings« (ebd.: 127). Dieser Auffassung entsprechend erschließt sich eine Stadt als ein kultur-räumliches Gebilde, das »relatively coherent and autonomous« (ebd.) ist und das »exercises a certain determinacy upon both the population and the social processes located upon its terrain« (ebd.). Mit dem Rückgriff auf das Habituskonzept von Pierre Bourdieu, das auf die konstanten handlungsleitenden Dispositionen und Geschmacksvorlieben sozialer Gruppen abzielt (vgl. etwa Bourdieu/Wacquant 1992: 154–175), begreift Lee Städte also als distinkte Strukturen mit kulturellen Orientierungen, die zeitlich relativ stabil sind und recht unabhängig von der aktuellen Bevölkerung funktionieren (Lee 1997: 132). Nach Lee umfasst der Habitus einer Stadt sowohl die lokalen Formen der Wahrnehmung und der Evaluierung von Problemen als auch die daraus resultierenden Reaktionen, was er auch die »Praxis« einer Stadt nennt (ebd.: 133).

Ein überzeugendes Moment dieser Konzeption ist ihre Erklärungskraft hinsichtlich einer *longue-durée* räumlich gebundener Orientierungen, wie wir sie in Städten oder auch Regionen beobachten können. Zugleich erlauben die von Lee gewählten Begrifflichkeiten aber auch, den kulturellen Wandel von Städten zu erklären. Wenn eine Stadt mit veränderten Herausforderungen konfrontiert wird, wird sie gemäß ihren sozialen, ökonomischen und mentalen Dispositionen reagieren. Sie wird in ihren spezifischen

Antworten aber auch ihre Wahrnehmungs- und Handlungsmuster transformieren und entsprechende Orthodoxien generieren.<sup>6</sup> Martyn Lee geht davon aus, dass interne Faktoren (Klima, Grundriss, wirtschaftliche Strukturen etc.) sowie externe Faktoren (regionale, nationale und globale kulturelle und wirtschaftliche Strömungen, Demographie, Politik, Migration etc.) den Habitus einer Stadt prägen und verändern können. Der städtische Eigensinn lässt sich mit diesem zugleich mehrdimensionalen und historisierenden Modell demnach auf eine historische Abfolge von internen und externen Wechselwirkungen zurückführen.

Die Konzeption des Habitus wurde auch innerhalb der deutschsprachigen Stadtforschung aufgenommen. Die Soziologin Martina Löw und der Soziologe Helmuth Berking kritisieren im einleitenden Artikel ihres Sammelbandes *Die Wirklichkeit der Städte* (2005), dass das Reden über die Stadt immer westlich-ethnozentrisch ist (ebd.: 15). Auf eine naiv-universalistische Art und Weise würden stadtsoziologische und stadtanthropologische Entwürfe, die an archetypischen Orten entwickelt wurden (New York als *Global City*, Los Angeles als Modellstadt für die Postmoderne, Paris als Prototyp for Urbanität), oder auch die Stadt-Land-Opposition als epistemische Grundlagen auf sämtliche urbane Formationen übertragen, egal, auf welchem Kontinent sie sich befinden, oder in welche historischen Epochen die Untersuchungen führen. Wie Rolf Lindner bereits einige Zeit zuvor und ebenfalls mit Bezug auf den Bourdieu'schen Habitus eine »Anthropologie der Stadt« gefordert hatte (Lindner 2003a), zielen Berking und Löw auf eine Perspektive ab, die urbane Gebilde nicht nur als beliebige Orte des Gesellschaftlichen auffasst, sondern »die Eigenlogiken der Städte ins Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit rückt« (ebd.: 18). Es geht also darum, die »singuläre Beschaffenheit, die lokal spezifische Gestalt« (ebd.) von Städten in den Blick zu nehmen, wobei das Konzept des strukturierten und strukturierenden Habitus als eine theoretische Hilfe dienen soll. In späteren Arbeiten schlagen Berking und Löw vor, zwischen einem städtischem Habitus und einer städtischen Doxa zu unterscheiden, wobei letztere die unreflektierten Prozesse lokaler Sinnbildung und die geteilten Grundeinstellungen beschreibt; der Begriff des Habitus hingegen soll die Aufmerksamkeit auf die Inkorporierung und Verobjektivierung

---

<sup>6</sup> Eine ähnliche Betrachtungsweise hat Norbert Elias in seinen *Studien über die Deutschen* auf einen nationalen Raum angewandt, indem er auf das Gewordensein von kollektiven Dispositionen schaute und bestimmte Reaktionsformen auf einen geschichtlichen Erfahrungsschatz zurückführte (Elias 1992: 8).

dieser Gewissheiten lenken (Löw 2008a: 42). Schlussendlich setzen sich Berking und Löw für einen vergleichenden Ansatz ein, der seit 2008 auch in einem Forschungsprojekt an der Universität Darmstadt verwirklicht wird (Technische Universität Darmstadt o.J.). Im Rahmen koordinierter monographischer Studien über die »Eigenlogik« von Städten sollen jene Parameter identifiziert werden, die ihre verborgenen Muster bedingen und strukturieren, um schließlich auf Familienähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Städten schließen zu können (Löw 2008b: 100–102).

Auch die Soziologin Janet L. Abu-Lughod hat die in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung dominierende ahistorische Perspektive kritisiert, wobei sie sich insbesondere auf die *Global-City*-Forschung bezog (Abu-Lughod 1999). Um auf die spezifische Entwicklungslogik von Städten hinzuweisen, führte Abu-Lughod eine komparative Studie zu New York, Chicago und Los Angeles durch. Auch wenn es sich bei allen drei Städten um *Global Cities* handelt, sind nach Abu-Lughod ihre Formen der Positionierung in einem globalen Raum unterschiedlich. Ähnlich wie Martyn Lee führt sie die Ausbildung städtischer Partikularitäten auf verschiedene Einflüsse zurück und unterscheidet zwischen lokalen und globalen Faktoren. Das Sample dreier *Global Cities* erscheint für eine stichhaltige Interpretation dieser Effekte besonders vielversprechend. Abu-Lughod, die sich vor allem mit bereits vorliegender Forschungsliteratur zu diesen Städten auseinandersetzte, spezifiziert nun die folgenden Punkte als strukturierende Faktoren einer Stadt:

1. their natural geographic settings [...];
2. their spatially specific links to an external world [...];
3. their original economic functions, political sponsorships, and first settlers, which to some extent helped to define cultural patterns that left lasting marks;
4. the moments of their most dramatic physical expansion [...] during which the basic template for the future form of the particular city was established;
5. the timing of their growth spurts and the changing sources of their immigrant populations, which framed their subsequent racial and ethnic compositions and their persisting political structures and practices;
6. the technologies of transport during initial phases that generated armatures of passage [...];

7. the social and technological organization of production and communication over time that shaped the imperatives of land, location, and scale in unique ways; and
8. the interclass and political relations that gave to each region its own *modus vivendi*: characteristic patterns of power relations, conflict, and modes of conflict resolution – what I shall refer to as its distinctive civic culture. (Abu-Lughod 1999: 4)

Die Soziologin beschäftigt sich im Rahmen ihrer Untersuchung insbesondere mit räumlichen Ordnungsmustern. Die räumlichen Strukturen von Städten, die in der *Global-City*-Forschung häufig außen vor bleiben, sind nach Abu-Lughod für ihre Entwicklung besonders entscheidend, denn abgesehen davon, dass sie die »most visible ›signatures‹ of their individual characters« (ebd.: 422) darstellen, determinieren die räumlichen Muster von Städten auch ihre sozialen und interethnischen Ordnungen sowie die menschlichen Beziehungen, die sich in ihnen entfalten: »Spatial patterns are deeply associated with variations in social life and the relationship among residents, and it is these social relations that yield differences in the patterns of urban living that give to each city its quintessential character.« (ebd.: 3) Wir werden sehen, dass nicht nur diese sozialräumlichen Muster, sondern sämtliche der von Abu-Lughod herausgearbeiteten Einflussfaktoren auch eine Stadt wie Sevilla bestimmen, wenngleich diese deutlich weniger international vernetzt ist. Weiterhin zeigt die Studie von Abu-Lughod, dass die Methode des Vergleichs für das Auffinden von Parametern, welche die Entwicklung von Städten und ihren Charakter beeinflussen, als eine erkenntnisfördernde Ressource nicht überschätzt werden kann.

Das heuristische Potenzial des Vergleichs offenbart auch eine soziologische Arbeit über zwei Städte im Norden Englands (Taylor u.a. 1996). Eine Forschungsgruppe um den Soziologen Ian Taylor beschäftigte sich mit dem Leben in den Städten Manchester und Sheffield, welche »ostensibly share a great many general characteristics but which on closer inspection reveal significant differences, especially at the cultural level« (ebd.: xiii). Das Interesse galt in erster Linie den unterschiedlichen Strategien dieser Städte, um den Strukturwandel in Nordengland zu bewältigen. Dazu konzipierten die Soziologinnen und Soziologen verschiedene Variablen, wie Einkaufen, Transport, Gesundheitssystem, Arbeitsmarkt und Kriminalität, und griffen auf statistische Daten sowie die Aufzeichnungen von qualitativen Interviews zurück. In theoretischer Hinsicht verwendeten sie das Konzept der *structures of feeling*, das Raymond Williams für

die Interpretation »nationaler« Gesellschaften entwickelt hatte (vgl. ebd.: 5–6). Das Postulat, dass auch Städte über spezifische Gefühlsstrukturen verfügen, lenkt den Blick auf eine holistische Struktur hinter all den routinisierten und scheinbar selbstverständlichen Erscheinungen, welche die Forscherinnen und Forscher in Manchester und Sheffield verzeichneten. Nach Taylor u.a. dürfen die Praktiken, Gefühle und Deutungen innerhalb der analysierten Domänen nicht als eine Reihe nebeneinander existierender Elemente betrachtet werden, vielmehr bilden sie ein komplexes und geordnetes Ganzes: »[...] they were part of a given »ensemble« of social relations, exercising enormous power over individual behavior and belief [...]« (ebd.: 5) Wie die Konzeptionen eines Habitus oder einer Doxa ermöglicht die Kategorie der Gefühlsstrukturen die Vorstellung einer inneren Logik der Städte und setzt darüber hinaus einen Schwerpunkt auf das Emotionale und das Atmosphärische. Weiterhin zeigt die Studie über Manchester und Sheffield, wie sich die lokalen Dispositionen auf sozialen Wandel und wirtschaftliche Restrukturierung auswirken – und dass sich die städtischen Relokalisierungsprozesse trotz geographischer und wirtschaftlicher Ähnlichkeiten höchst unterschiedlich gestalten.

Während die Arbeiten von Lee, Abu-Lughod, Berking, Löw und Taylor u.a. sich überwiegend mit den sozialen, räumlichen und auch wirtschaftlichen Strukturen von Städten befasst haben, stelle ich nun zwei soziologische Arbeiten vor, die sich – ebenfalls unter der Annahme einer städtischen Spezifik – in erster Linie mit der *symbolisch-sinnhaften* Dimension von Städten beschäftigt haben und sich mit diesem Ansatz deutlich den Prämissen einer interpretativen Ethnologie angenähert haben. Wie diese Kultur als ein dynamisches und umkämpftes Zeichengewebe konzipiert, können auch Städte als semiotische Texturen gedacht werden, deren zentrale Themen und Emotionen sich durch ihre Repräsentationen in Mythen, Ritualen, Sprache, Kunst, Praktiken oder materialen Objektivierungen erschließen. Der Soziologe Anselm Strauss (1916–1966) war einer der ersten, die sich Städten auf diesem Wege näherten.<sup>7</sup> In seinem Buch *Images of the*

---

<sup>7</sup> Anders als in wissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen verfügt die Vorstellung von Städten als sinnhafte und charakterliche Wesen in der schönen Literatur über eine lange Tradition. Bereits in der Antike liegen Beschreibungen vor, die die Erhabenheit Athens besingen, um die Position der Stadt als kulturelles und politisches Zentrum zu untermauern (vgl. Classen 1980). Zu diesem Zweck preist Isokrates in einer etwa 380 v. Chr. verfassten Rede nicht nur die Herrlichkeit der Athener Bauten, Feste und sonstige Schenswürdigkeiten, sondern auch das spirituelle Potenzial und die Gesinnung der Stadtbürger (ebd.: 6–7).

*American City* (1961) untersuchte er die Entstehung sowie die strukturellen Eigenschaften von Vorstellungsbildern zu US-amerikanischen Städten, wofür er urbane Legenden, Geschichtsbücher, Reiseliteratur, Zeitungsartikel, Romane und weitere Gattungen der populären Literatur als Quellen heranzog. Auf den Grundthesen des Symbolischen Interaktionismus aufbauend postulierte Strauss, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner eine vereinfachte Idee über ihre Stadt hätten. Weil es unmöglich ist, die Stadt in ihrer räumlichen und sozialen Komplexität zu begreifen oder gar zu verbalisieren, braucht »any individual citizen, by virtue of his particular choices of alternatives for action and experience, [...] a vocabulary to express what he imagines the entire city to be« (ebd.: 13). Im Zusammenhang mit bestimmten medialen Instanzen, vor allem der lokalen Presse, bauen sich die Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt ein interaktives »set of associations« auf, das es ihnen ermöglicht, »to accept and appreciate a shorthand symbolic characterization of the place« (ebd.: 5–6), und das den persönlichen Zugang zur Stadt bestimmt. Eine zentrale Eigenschaft dieses kollektiven Bildvorrates ist nach Strauss die inhaltliche Verbundenheit der Repräsentationen. Demnach stehen die kollektiven Vorstellungen und ihre Symbolisierungen nicht einzeln nebeneinander, sondern ergeben ein »characteristic system of symbolism« (ebd.: 32). Strauss war nicht nur ein Pionier einer ganzheitlichen und interpretativ orientierten Stadtforschung, sondern forderte auch als einer der ersten eine *historische* Perspektive ein. Das symbolische System einer Stadt ist nach Strauss allein historisch zu deuten, denn

[...] it develops out of the contributed perspectives of various important sectors of the city's population, as they have experienced this city during its past. Today's populations inevitably redefine the old terms, using them in new ways, thinking about the city anew but using old symbolism. They also add, in their own turn, elements of imagery to the city's total symbolism. Likewise, today's populations may stress or select certain particular images from among the total set, ignoring or denigrating the others – as some may wish to represent, for instance, their city as progressive and to disregard its slums. (ebd.: 32–33)

Auch wenn der symbolische Ansatz von Strauss zahlreiche inspirierende Gedanken beinhaltet, wurde sein Forschungsprogramm kaum weitergeführt. Eine Ausnahme bildet ein Artikel von Gerald Suttles, der mit Bezug auf die Forschungen von Strauss nach den Prinzipien der Entstehung und der Überlieferung von Lokalkultur als »kumulative Textur« fragt (Suttles 1984). Suttles schlägt vor, sich bei der Untersuchung dieser Texturen vor

allem auf stabile und stilisierte Repräsentationen zu konzentrieren, wie Geschichtsbücher, Feste, Gedenktage, Monumente oder Lieder, weil diese der Kultur einer Stadt Stabilität und Dauer verleihen würden. Darüber hinaus macht er sich auch Gedanken zu den Verbindungen zwischen lokalen Wirtschaftsformen und den kulturellen Repräsentationen einer Stadt sowie zu den zentralen Protagonisten ihrer Verbreitung (s.u.). Wie Strauss und auch die anderen vorgestellten Autorinnen und Autoren postuliert er eine zusammenhängende Systematik hinter den einzelnen Themen und Bildern, die zur Stabilität lokaler Kultur beitragen würde (ebd.: 296). Einen weiteren Ansatzpunkt zur Analyse urbaner Repräsentationen bieten nach Suttles die unterschiedlichen »sets« oder Themenbereiche, die in der Symbolik einer jeden Stadt aufzufinden seien. Das erste »set« würde demnach von ihren Gründern und Entdeckern gebildet, das zweite von bedeutenden Unternehmerinnen und Unternehmern, während das dritte »set« aus Erzählungen, Artefakten und Liedern bestünde, die uns etwas über den »Charakter« eines Ortes erzählen (ebd.: 288–289). Schlussendlich unterbreitet Suttles mit seinem Ansatz eine organisierende Perspektive auf die kollektiven Repräsentationen sowohl *von* als auch *in* einer Stadt. Auch wenn einige seiner Thesen bei einer Übertragung auf andere Kontexte angepasst werden müssen, bieten seine zugleich analytischen und interpretativen Konzeptionen von »Textur«, »Set« und »Akkumulation« wie auch seine Überlegungen zum Quellenkorpus vielversprechende Ansätze für die Analyse von Städten als symbolische Gewebe.

Beispiele dafür, wie solcherart semiotisch orientierte Perspektiven im Zusammenhang mit dem Gedanken einer Spezifik einzelner Städte in neueren Forschungsprojekten fruchtbar gemacht werden, zeigt der Sammelband *Urban mindscapes of Europe* (Weiss-Sussex/Bianchini 2006), der auf Grundlage einer interdisziplinären Konferenz zu diesem Thema an der University of Leicester herausgegeben wurde. Eine der Hauptthesen dieser Konferenz und des Bandes lautete ganz im Sinne von Suttles und Strauss, dass jede Stadt ein eigenes Repertoire an kollektiven Repräsentationen oder eine »image-bank« besitzt, welche ihre Wahrnehmung bestimmt (Bianchini 2006: 14). Die erste von drei Sektionen, in die der Band unterteilt ist, beschäftigt sich mit der Methodik der Erforschung städtischer Images. Zweitens werden anwendungsbezogene Fragen gestellt, etwa im Hinblick auf den Tourismus oder das städtische Marketing, und ein weiterer Teil beinhaltet mehrere Einzelfallstudien zu den kollektiven Repräsentationen von Städten. Hier präsentiert unter anderen Matthiew Reason seine For-



schungen zu den Narrativen über Glasgow in den Cartoons lokaler Zeitungen (Reason 2006). Er beschreibt die Inszenierungen von offizieller Seite, die Glasgow im Jahr 1990, als es »Kulturhauptstadt Europas« war, als eine dynamische und kosmopolitische Stadt darzustellen versuchten. Reason kontrastiert diese Narrative mit jenen, wie sie in den Cartoons der Lokalpresse über die Stadt entworfen wurden. Er zeigt, dass die Erzählungen einer weltoffenen Stadt den Selbstnarrativen deutlich widersprochen haben, die angesichts des Verlusts der alten Schwerindustrien weiterhin im Zeichen einer lokalen Nostalgie standen (ebd.: 192), und dass die Bilder einer Stadt ihre Plausibilität allein *innerhalb* der systemischen Verbindungen lokaler Repräsentationen finden. Demnach betont auch dieser Forschungsbericht die emotionalen und identitären Qualitäten kollektiver Stadtrepräsentationen und erklärt, warum es so schwer ist, das Bild einer Stadt zu verändern, ohne ihre in einem historischen Prozess abgelagerte sinnhafte Textur zu berücksichtigen. Eine weitere exemplarische Studie des Bandes behandelt die materialen Strukturen einer Stadt im Wechselspiel mit ihren symbolischen Besetzungen. Levente Polyák analysiert zwei Brücken in Budapest als Kristallisationspunkte urbaner Narrative (Polyák 2006). Dabei zeigt er unter anderem auf, wie politische Diskurse und mediale Repräsentationen dazu geführt haben, dass die emblematische Funktion, also die Rolle, die Stadt Budapest zu repräsentieren, von der einen Brücke auf die andere übertragen wurde. Insofern ist Polyáks Arbeit ein Beispiel dafür, wie die Beziehungen zwischen materialen und diskursiven Erscheinungen lokaler Kultur methodisch erschlossen werden können.

Nach den bislang vorgestellten Arbeiten, die allesamt die Partikularität von Städten postulieren und sich dieser aus unterschiedlichen theoretischen und methodischen Blickwinkeln annähern, möchte ich nun in zwei *ethnologisch*-kulturwissenschaftlich orientierte Studien einführen, die eine Verknüpfung sämtlicher Ansätze vollzogen und es auch erreicht haben, interpretative Verbindungen sowohl zwischen den symbolischen, sozialen und materialen Dimensionen einer Stadt als auch zwischen städtischen Eigenheiten und den Lebensformen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zu schlagen. Im Jahr 2006 veröffentlichten Rolf Lindner und Johannes Moser einen Band, der mittels ethnologischer und ethnographischer Ansätze die Partikularitäten der Stadt Dresden aufzudecken beabsichtigt. Ähnlich wie Strauss und Suttles schlagen die Autoren vor, die kollektiven Images oder Stereotypen als Startpunkt für die Erforschung von Städten zu verwenden, denn erstens basierten lokale Klischees auf spezifischen

kulturellen Tönungen menschlicher Realitäten und zweitens beeinflussten sie als wirkmächtige Bilder die Wahrnehmung und das Handeln in einer Stadt (vgl. Lindner/Moser 2006: 13). Worin die Arbeit von Lindner und Moser aber weit über die symboltheoretisch orientierten Ansätze hinausgeht, ist ihr umfassendes Ziel einer »Anthropologie der Stadt, die es sich zur Aufgabe macht, die jeweilige Individualität der in Frage stehenden Städte sichtbar zu machen« (ebd.: 13–14). Zu diesem Zweck fokussieren sie die sächsische Hauptstadt als eine »Geschmackslandschaft«, also als eine kulturräumliche Textur aus zeichenhaften, sozialen, mentalen und materialen Elementen, die miteinander verbunden sind und sich im Sinne pfadabhängiger Effekte gegenseitig reproduzieren (ebd.: 21). Auch Lindner und Moser machen von dem Begriff des Habitus als ein heuristisches Instrument Gebrauch, das die Vorstellung eines strukturierten und strukturierenden Musters ermöglicht, welches die mannigfaltigen soziokulturellen Manifestationen der städtischen Geschmackslandschaft generiert und zusammenhält. Als einen zentralen formativen Faktor des städtischen Habitus betrachten Lindner und Moser Dresdens einstige Funktion einer barocken Residenzstadt und beziehen sich dabei unter anderem auf die Stadttypologie von Max Weber, der Städte nach ihren zentralen wirtschaftlichen Funktionen klassifiziert hatte (vgl. zur Weber'schen Stadtkonzeption ausführlich Nippel 2000). Weil in Dresden der Hof das Leben der Stadt über einen langen Zeitraum hinweg in ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht dominierte, konnte sich nach den Autoren eine korrespondierende Geschmackslandschaft entfalten, in welcher unter anderem die Kategorien der Repräsentation, der Verfeinerung und der Schönheit eine zentrale Rolle spielten (ebd.: 15–20). Der Band illustriert mit überwiegend historisch-anthropologischen und ethnographischen Arbeiten, wie Dresdens Vergangenheit als barocke Residenzstadt bis in die heutige Zeit ihre materialen, diskursiven, atmosphärischen und emotionalen Effekte zeigt und sich auf sämtliche städtische Bereiche wie Konsum, Freizeitaktivitäten, Wirtschaft, politische Kultur, Tourismus oder den öffentlichen Raum auswirkt.

In den letzten Jahren wurden in Anlehnung an die Arbeiten von Berking, Löw, Lindner und Moser einige Studien im deutschsprachigen Raum durchgeführt, die sich Städten von einer bestimmten Domäne ausgehend (Musealisierung von Stadtkultur, öffentliche Partizipation, Ästhetik etc.) als ganzheitliche Gebilde nähern (vgl. etwa Sommer/Gräser/Prutsch 2006; Steets 2008; Frank 2009; Löw u.a. 2010; Moser/Egger 2010; Ber-

king/Schenk 2011; Mehrangiz Espahangizi 2011). Eine der ersten Studien aber, die sich monographisch und unter Berücksichtigung sämtlicher Dimensionen im Sinne einer »Anthropologie der Stadt« mit einer Stadt beschäftigte, ist die Arbeit *Der Geschmack von Wien* (2009) von Lutz Musner. Auch Musner arbeitet mit den Begriffen des Habitus und der Geschmackslandschaften als erkenntnisfördernde Konzepte. Mit Bezug auf Lee, Lindner und Moser fokussiert er den Habitus der Stadt als eine

Instanz, die zwischen Traditionen und aktuellen Herausforderungen und zwischen Geschichte und Gegenwart vermittelt. In ihm kommen die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Parametern einer Stadt (Geographie, Klima, Demographie, Wirtschaft, Politik) in ihren translokalen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen (Nationalstaat, Volkswirtschaft, Globalisierung) zum Ausdruck. (Musner 2009: 46)

Dieser Habitus nun, in dem wir viele der bereits genannten externen und internen Parameter städtischer Spezifika wiedererkennen, generiert spezifische Geschmackslandschaften, die in ihrem Bilderkanon unverwechselbar sind und die sowohl materiale Orte und soziokulturelle Phänomene als auch die symbolische Inszenierung beziehungsweise die kognitiven Repräsentationen derselben umfassen (ebd.: 260). In den Geschmackslandschaften einer Stadt finden also »das symbolische Kapital eines Ortes und daraus erwachsende Repräsentationen sozialer und ökonomischer Verhältnisse [...] einen singulären kulturräumlichen Ausdruck« (ebd.: 24). Mit dem Rückgriff auf dieses vieldimensionale Konstrukt vermag es Musner in seiner Wien-Studie, die verschiedensten Manifestationen der Stadt zusammenzuführen. Lokale Monumente, der Topos der »Musikstadt«, der Umgang mit Tod und Volkskultur, kommunalpolitische Entwicklungen, Freizeitbeschäftigungen und Architekturdebatten, all dies und noch mehr betrachtet der Kulturwissenschaftler als Ausdrucksformen einer systemischen und historisch gewachsenen Geschmackslandschaft, in welcher die kulturellen Dispositionen und Orientierungen Wiens erkennbar werden.

### Pfade durch die Stadtlandschaft: Denkfiguren und ihre Kritik

Die vorangehende Rekonstruktion hat gezeigt, dass die Annäherung an Städte als eigensinnige kulturelle Gebilde über verschiedene begriffliche Zugänge erfolgt, die mithin auch unterschiedliche Perspektiven auf die Stadt generieren. Während der Blick auf kollektive Repräsentationen und

Symboliken sich in erster Linie mit den kulturellen Objektivationen (in) einer Stadt beschäftigt, weisen die Begriffe der Gefühlsstrukturen, der Doxa oder auch eines sinn- und praxisgenerierenden Habitus deutlich über den Bereich des Repräsentationellen hinaus. Hier sind wir auf der Ebene des Strukturellen, das in sich geordnet ist und kulturelle Manifestationen generiert, und dessen Annahme es ermöglicht, die kulturellen Objektivationen einer Stadt, wie wir sie in Mythen und Denkbildern, in Praktiken und in sozialen Institutionen vorfinden, zusammenzudenken und auf ein gemeinsames Prinzip zurückzuführen (vgl. dazu Bourdieu/Wacquant 2006: 154). Die Konzeptionen der Geschmackslandschaften und der lokalen Texturen wiederum evozieren beides – so wohl empirisch zu dokumentierende kulturelle Objektivationen einer Stadt, die sich historisch ablagernd, als auch eine generierende Tiefenstruktur dieser wahrnehmbaren Muster. Zudem verweisen die Begriffe auf die verschiedenen Zustandsformen der Stadt als ein materiales, soziales, mentales und symbolisches Gebilde.<sup>8</sup> Werden Texturen oder Landschaften als abhängige Effekte eines strukturierenden Prinzips gedacht, wird darüber hinaus die Aufmerksamkeit auf interne Korrespondenzen und Relationen gelenkt und die Stadt als eine »Gestalt« fokussiert, deren Teile in ihren inneren Verknüpfungen immer auch auf ein Ganzes verweisen, was bereits Suttles als »characterological unity« lokaler Repräsentationen beschrieben hat (Suttles 1984: 294; vgl. a. Lindner 2006).

Zur Ordnung und Veranschaulichung dieser Verflechtungen und zur Interpretation ihrer sozialen Basis hat Suttles mit seinem Vorschlag einer »methodology of a manifest urban iconography« (Suttles 1984: 302) hilfreiche Anregungen gegeben. In Anlehnung an Anselm Strauss ging er davon aus, dass sich durch lokales kommunikatives Handeln gewisse Wirklichkeitsdeutungen herausbilden, die in kollektiven Repräsentationen reprodu-

---

<sup>8</sup> Angesichts der Multimedialität städtischer Geschmackslandschaften und im Hinblick auf die Interpretation der Lebensvollzüge der Akteurinnen und Akteure *innerhalb* dieser Strukturen bietet es sich auch an, sie als ein Dispositiv zu verstehen, in dem sich Diskursivierungen mit Materialisierungen, sozialen Institutionen und lokalen Praktiken verbinden (vgl. Jäger 2006). Nach Ansätzen der wissenssoziologischen Diskursanalyse, aber auch im Sinne einer interpretativen Ethnologie ist im Hinblick auf das Erschließen städtischer Texturen insbesondere das *Wissen* wichtig, das im städtischen Dispositiv steckt. Dieses kann – wie in der vorliegenden Arbeit erfolgt – ausgehend von den wiederkehrenden diskursivierten Repräsentationen verfügbar gemacht werden, indem nicht diskursivierte Bestände durch Gespräche oder Beobachtungsprotokolle diskursiviert werden, sowie in der interpretativen Verknüpfung von bereits diskursivierten Wissensinhalten mit den korrespondierenden Praktiken und Materialitäten.

ziert und verbreitet werden. Die zentralen Protagonisten dabei sind die »boosters«, also einflussreiche Geschäftsleute, Politikerinnen und Politiker, sowie die »formulaic journalists«, welche die Macht über jene Repräsentationen und Medien haben, die dauerhaft auf das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt einwirken (ebd.: 296). Durch Ansätze der wissenssoziologischen Diskursanalyse, die den Blick ebenfalls auf die verschiedenen Ebenen der Produktion von Bedeutung, auf die Bedingungen von diskursiver Macht sowie auf inhaltliche Stränge und ideologische Positionen lenkt (vgl. etwa Jäger/Jäger 2007; Keller 2006a), lassen sich die Perspektiven von Suttles ergänzen. Betrachten wir die kulturelle Textur einer Stadt als eine diskursiv formierte symbolische Ordnung oder auch als ein Wissensgeflecht (vgl. Sarrasin 2006; Jäger 2006), können wir Orte ausmachen, von denen aus diese Ordnung kontrolliert und systematisch produziert wird, und andererseits Situationen bestimmen, in denen die hegemonialen Bedeutungen aktualisiert werden. Im Hinblick auf Städte sind die bestimmenden Orte wie auch die jeweiligen Diskursgemeinschaften, die sich an diesen Orten befinden, jeweils unterschiedlich konstituiert. Sie sind historisch überliefert und in die kulturellen Texturen einer Stadt eingelagert. Dementsprechend sind sie den individuellen Positionierungen in einer Stadt stets vorgeordnet, und bilden »objektive[...] Relationen zwischen Positionen« (Bourdieu/Wacquant 2006: 127). Wenn beispielsweise in der einen Stadt der Klerus einen großen Einfluss auf ihre kollektiven Repräsentationen hat, mögen es in einer anderen die Künstlerinnen oder die Wissenschaftler sein, die das lokale Wissen steuern und es auf wirkungsvollen Medienträgern abbilden. In Sevilla sind diese Orte der systematischen Diskursproduktion einerseits – wie es bereits Gerald Suttles vorgeschlagen hatte – von den formelhaften Journalistinnen und Journalisten besetzt und zum anderen von Vertreterinnen und Vertretern der Bruderschaften und der Volksparteien sowie von den »alten« sevillanischen Familien des Großgrundbesitzes.

Die hegemonialen Repräsentationen, die von diesen sozialen Orten ausgehend produziert und verbreitet werden, können wir mit dem Strukturprinzip der »sets« oder auch als diskursive Stränge begreifen. Die diskursiven Stränge mit den darin angelegten städtischen Topoi bilden als Ausdrucksformen ihrer Doxa das symbolische und wissensbezogene Geflecht der Stadt. Einzelne können die Narrative dieser Stränge individuell aktualisieren oder ihnen widersprechen, es ist ihnen aber nur bedingt möglich, sie zu kontrollieren oder gar zu verändern. In den meisten Städten lassen sich

allerdings ideologische Positionen finden, die alternative Deutungen der Wirklichkeit vornehmen und popularisieren. Diese sind nur dann langfristig wirksam, wenn sie eine institutionelle Verankerung in der Stadt finden und gleichermaßen mit ihrer kulturellen Textur verschmelzen. Die Konzeption der Diskurspositionen ermöglicht es demnach, intrastädtische Widersprüche und Pluralitäten im Rahmen einer selben kulturellen Textur der Stadt zu denken. Dabei können selbst dezidierte Abgrenzungen die lokalen Strukturen kaum umgehen, vielmehr trägt der negative Bezug auf die hegemonialen Bilder zu einer Verstärkung dieser Repräsentationen bei, indem sie – vor dem Versuch ihrer Dekonstruktion – immer aufs Neue konturiert werden.

In ihrer Funktion als texturhafte Gebilde sind Städte zugleich träge und doch in ständigem Wandel. Ihre kulturellen Landschaften sind das augenblickliche Produkt eines Prozesses, in dem sich ihre »historischen Fakten und symbolischen Setzungen [...] in wechselseitiger Reaktion aufeinander immer wieder verändern« (Musner 2009: 46). Weil sich in diesem Prozess einige Elemente schneller wandeln als andere, beinhalten städtische Geschmackslandschaften oder Texturen immer auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, was als eine »kulturelle Phasenverschiebung« (Ogburn 1969: 247) oder als ein »Nachklingen habitueller Dispositionen« (Lindner 2008: 88, vgl. a. Strauss 1961: 75) beschrieben werden kann. Auf diese systemische Trägheit kultureller Gebilde, die in Städten angesichts ihrer räumlich-materialen Verfasstheit noch verstärkt zu sein scheint (vgl. Kapitel 2.1), ist auch zurückzuführen, dass lokale Symboliken nicht von heute auf morgen zu verändern sind, wie es die Studie von Matthew Reason über Glasgower Gefühlsstrukturen zeigte. Ebenso lässt sich auf diese Weise erklären, dass bestimmte wirtschaftliche Strukturen und Wissensordnungen, die in einer formativen Phase einer Stadt angelegt wurden, aufgrund institutioneller und wertbezogener Kontinuitäten bis in die Gegenwart wirken (vgl. Lindner/Moser 2006; vgl. Kapitel 4).

Weil wir die Stadt nicht als etwas etwas Unmittelbares und Ganzheitliches erfahren können, sind es allein ihre kulturellen Objektivationen, wie sie sich in ihren Landschaften manifestieren, die uns den Zugang zu ihren strukturbildenden Faktoren ermöglichen. Es ist aber nicht nur dieses methodologische Zurückgeworfensein, das die Ebene lokaler Symbolisierungen interessant macht, vielmehr ist es auch genau hier, in den Straßen und Gebäuden sowie auf den Plätzen einer Stadt, in ihren Bildern, Klischees und ihren sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen, wo die

Logik des Ortes im Leben und in den Selbstbildern der Bewohnerinnen und Bewohner bedeutsam wird. Auf dieser Ebene beobachten wir das Reden und das Klagen über die Stadt, das Bewegen und das Leben in ihr, und darum ist sie auch der Ort des Geschehens, der in dieser Studie über Sevilla im Mittelpunkt steht. Im Sinne einer Anthropologie der Stadt frage ich zwar ebenso nach den zugrundeliegenden Regelmäßigkeiten, es geht aber immer darum, wie sich die lokalen Muster auf das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner auswirken. Dementsprechend oszillieren die folgenden Darstellungen zwischen einer Perspektive, die die Stadt als ein *Feld* betrachtet und einer zweiten, welche sie als ein *Objekt* zu umkreisen versucht. Für ein solches Unternehmen, das zwischen den verschiedenen Zustandsformen der Stadt umherschweift, eröffnen alle der oben genannten Konzepte unterschiedliche Perspektiven und werden in dieser Eigenschaft und im Sinne eines möglichst umfassenden Ansatzes recht undogmatisch von mir herangezogen, um das Phänomen Sevilla in seinen unterschiedlichsten Dimensionen und Manifestationen zu erfassen.

Auch wenn wir wissen, dass es sich bei der Vorstellung einer Stadt als kulturelles Gepräge um eine analytische Kategorie handelt, die der Umkreisung eines Untersuchungszusammenhangs dienlich sein soll, gibt es doch einige Einwände gegenüber diesem Behelfsmittel aufzudecken. Der Kritikpunkt der alles gleichmachenden Suburbanisierung wurde durch die Reurbanisierungs- und Gentrifizierungsprozesse der letzten Jahrzehnte und das immer bewusstere kulturelle *Place Making* der Städte in einer wachsenden internationalen Konkurrenz eindrucksvoll selbst entkräftet (vgl. etwa Reckwitz 2009). Gleiches gilt für den Einwand der Globalisierungsthese. Städte werden im Rahmen globaler Verflüssigungen zwar zunehmend mit kapitalorientierten und internationalisierten Techniken, Denkformen und Verhaltensweisen konfrontiert, sie (ihre einflussreichen Diskursgemeinschaften und Institutionen) rezipieren und kanalisieren diese Einflüsse aber in der Regel auf eine ganz selektive Weise und im Hinblick auf spezifische Bedürfnisse und Kapazitäten. Die Konzeption einer Stadt als Konglomerat verschiedener historischer Schichten und lebensweltlicher Bereiche macht diese Vermischungen zwischen Lokalem und Translokalem noch schwieriger zu begreifen, weil sie sich phasenverschoben manifestieren. Mag beispielsweise aus städtebaulicher Sicht eine Stadt von Industrie- und Gewerbegebieten umgeben oder mit Fahrradwegen versehen sein, so müssen diese materialen Zustände nicht auch die Lebenswelten der Menschen innerhalb derselben beschreiben, geschweige denn ihren Umgang mit die-

sen Bedingungen. Im Rahmen dieser Arbeit werden wir viele Beispiele sehen, die auf spezifische Vermischungen zwischen translokalen Elementen und lokalen Elementen (die selbst einmal als »translokale« Elemente gewertet wurden) verweisen.

Der gewichtigste Einwand gegen eine Reifizierung von Städten als kulturelle Räume richtet sich aber gegen die Unterschlagung oder Minimierung intrastädtischer Heterogenität. Nicht nur verschiedene soziale Gruppen und politische Blöcke, sondern auch unterschiedliche Wirtschaftszweige und mehrere städtische Funktionen, heterogene Werteorientierungen, Orte und Atmosphären versammeln sich unter dem Dach einer Stadtlandschaft. Häufig wird davor gewarnt, diese tatsächliche Pluralität durch anthropomorphe, systemische und harmonisierende Konzepte glattzubürsten (vgl. Bloomfield 2006; Kemper/Vogelpohl 2011). Aufgrund ihrer dichten materialen Eigenschaften verleitet die Untersuchung von Städten als Kulturräume weiterhin dazu, in essentialistische und umwelt-deterministische Betrachtungsweisen abzudriften, was Edward Soja auch dafür verantwortlich machte, dass die Verräumlichung des Denkens unter vielen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern trotz des viel besungenen *spatial turns* wenig beliebt ist (Soja 1991, vgl. a. Lossau 2003). Unter anderem hat Pierre Bourdieu aufgezeigt, wie die Einverleibung sozialer Strukturen in den Raum einer Stadt dazu führen kann, dass diese als objektive, »natürliche« Realitäten angenommen werden (Bourdieu 1998).

Im Zeichen konstruktivistischen Denkens und der *Writing-Culture*-Debatte ist es eine kulturwissenschaftliche Selbstverständlichkeit, die Implikationen von Homogenisierung und Essentialisierung stets mitzudenken.<sup>9</sup> Dies gilt besonders für Studien wie diese, die sich mit einem Ort als ein Feld und als ein Objekt zugleich befassen. Andererseits erscheint es aber auch sehr einfach, gewisse Konzeptionen anzugreifen, ohne sich anzuschauen, wie etwa Martyn Lee einen lokalen Habitus konturierte und warum er auf dieses Konzept zurückgriff. Der Geograph war weit davon entfernt, urbane Differenzierungen, die Diversität räumlicher Aneignungsformen oder die Durchdringung städtischen Lebens von regionalen, nationalen oder globalen Strömen zu ignorieren. Er verneinte auch nicht den Einfluss von zuziehenden Migrantinnen und Migranten auf städtische

---

<sup>9</sup> Kulturanthropologinnen und Ethnologen sind angesichts ihrer traditionellen Feldkonstruktionen und ihrer monographischen Darstellungsformen nur zu gut mit diesen Einwänden vertraut (vgl. dazu etwa Clifford/Marcus 1986 und Gupta/Ferguson 1997).



Strukturen und Befindlichkeiten. Mit der Konzeption des Habitus beabsichtigte er, wie alle anderen genannten Autorinnen und Autoren mit den von ihnen gewählten Begrifflichkeiten, eine Sensibilität für die Bedeutung der Stadt als kulturräumliche Form zu schärfen. Wenn Rolf Lindner in einer ähnlichen Studie über das »Ethos« des Ruhrgebietes bestimmte kulturelle Orientierungen der Region herausarbeitet (Lindner 1993), meint er nicht, dass diese in einem luftleeren Raum aufbewahrt seien. Nein, das Ethos, wie sämtliche Beschreibungsformen »lokaler« Kultur, ist an seine sozialen Träger gebunden, deren Lebensformen in einem räumlichen Bereich unter spezifischen Bedingungen einflussreich geworden sind und die bestimmte Formen des Widerstandes hervorrufen. In diesem Sinne gehen alle vorgestellten Arbeiten und auch diese Studie davon aus, dass eine Stadt mehr ist als ein zufälliger Ort des Nationalen, Regionalen oder des Globalen, und dass sie als räumliche Kategorie einen aussagekräftigen Blick auf kulturelle, soziale, wirtschaftliche und politische Ordnungen und die alltäglichen menschlichen Erfahrungen derselben ermöglicht. Dies gilt nicht zuletzt, da kulturelle Räume beileibe nicht allein wissenschaftliche Erfindungen sind. Räume, wie Städte, Regionen und der Nationalstaat, werden auch von jenen Menschen imaginiert, denen wir uns als Kulturwissenschaftlerinnen und Ethnologen zuwenden, und – das können wir allein an der (Kriegs-)Geschichte des 20. Jahrhunderts ablesen – sie werden zu politischen und ökonomischen Zwecken verdinglicht. Es sind unter anderem diese gewaltigen symbolischen Wirkkräfte und die beharrlichen identitären Verortungen in Bezug auf räumliche Größen, die zeigen, dass kulturelle Räume weitaus mehr als rhetorische Konstruktionen kulturwissenschaftlicher Texte sind (vgl. dazu Haller 2009: 118).

Angerissen: Die *Feria* und die *Semana Santa* als zentrale Relevanzbereiche

Jede Stadt verfügt über ihre eigenen diskursiven Orte und inhaltlichen Stränge, aber auch über spezifische mediale Kapazitäten der Selbstkulturalisierung und der Identitätspolitik. Sevilla besitzt mit den Feierlichkeiten zur Karwoche (span.: *Semana Santa*) und dem ländlich-urbanen Fest der *Feria* ein außerordentliches Potenzial sowohl zur Tradierung und kontinuierlichen Reproduktion lokaler Bilder als auch dazu, die personalen Identitäten seiner Bewohnerinnen und Bewohner mit den Symboliken der Stadt zu verbinden. Die *Feria* und die *Semana Santa* bilden allerdings nicht nur mediale Kontexte der lokalen Identifikation, sondern sind angesichts einer

höchst aktiven Selbst- und Fremdbebildung selbst zu mächtigen Klischees erstarrt, weswegen ich diese urbanen Rituale nicht – wie es sich durchaus angeboten hätte – als textliche Einheiten in dieser Arbeit reproduzieren werde, sondern sie im Rahmen erweiterter Sinnzusammenhänge, wie wirtschaftlicher, räumlicher oder sozialer Strukturen, beleuchte. Weil die Phänomene der *Feria* und der *Semana Santa* allerdings in sämtlichen städtischen Zusammenhängen präsent sind und dementsprechend auch immer wieder erwähnt werden, ist ein gewisses Grundwissen zu diesen sevillanischen Totalphänomenen unabdingbar:

- Zur *Semana Santa* werden die beliebtesten Marien- und Christusfiguren Sevillas, die wesentliche Referenten der lokalen Identifikation darstellen, in prächtigen Prozessionen von bis zu über zehn Stunden von ihren Heimatkapellen in die Kathedrale getragen. Die Prozessionen werden von den mittlerweile über 60 sevillanischen Bruderschaften durchgeführt, in denen laut einer Studie von 1998 13–14% aller Sevillanerinnen und Sevillaner organisiert sind (Rodríguez Mateos 1998: 260).<sup>10</sup> Die Geschichte der ältesten Bruderschaften reicht bis ins Mittelalter zurück, und bis in die heutige Zeit werden beständig weitere Bruderschaften gegründet. Insbesondere in den neuen Stadtteilen des 20. Jahrhunderts erfüllen die Bruderschaften wichtige soziale Funktionen.
- Das einwöchige Fest der *Feria de Abril* (span. *feria*: Messe), das um die Mitte des 19. Jahrhunderts als eine Landwirtschaftsmesse seinen Anfang nahm, findet in der Regel zwei Wochen nach Ostern statt. Auf einem Gelände im Stadtteil Los Remedios werden zur *Feria* Tausende von Zelten, die *casetas*, aufgebaut, die den eigentlichen Ort des Geschehens bilden. Hier wird von der Mittagszeit an bis in die frühen Morgenstunden gegessen, getrunken und getanzt. Die *casetas* sind überwiegend privat organisiert, es gibt aber auch einige, die öffentlich zugänglich sind. Weitere zentrale Elemente der *Feria* sind die tägliche Kutschen- und Reiterparade und die Spektakel in der sevillanischen Stierkampfarena, wo am Nachmittag eines jeden *Feria*-Tages die berühmtesten Stierkämpfer antreten.

---

<sup>10</sup> Es liegen nach meinem Wissen keine aktuelleren Statistiken vor, allerdings ist es angesichts der Neugründungen von Bruderschaften in den letzten Jahren wahrscheinlich, dass die Zahlen eher angestiegen als gesunken sind.

- Die *Feria de Abril* und die *Semana Santa* sind Massenphänomene und ziehen Sevillanerinnen und Sevillaner aller Schichten und Altersklassen an (vgl. Moreno Navarro 2000). Zur *Semana Santa* beteiligen sich etwa 50.000 Personen an den Prozessionen, die Zuschauer nicht einberechnet (Patronato Provincial de Turismo de Sevilla 1999: 8), und die *Feria* wurde im Jahr 2009 täglich von rund 500.000 Menschen besucht, von denen über 70% direkt aus Sevilla und den angrenzenden Vororten kamen (La Gaceta 2010).
- Die Feste bestimmen das Leben der Stadt über das ganze Jahr hinweg. Die sevillanischen Bruderschaften, die die Hauptprotagonisten der *Semana Santa* darstellen, sind kontinuierlich aktiv und auch in politischer Hinsicht sehr einflussreich (vgl. Kapitel 4.3), wie auch die Vorbereitungen zur nächsten *Feria* und die Gespräche über das Fest niemals abbrechen. Die *Feria* und die *Semana Santa* bilden der Soziologin Isabel Aler Gay gemäß die »enorme ökonomische Lunge der Stadt« (Aler Gay 1996: 85) und wirken sich auch auf das Konsumverhalten der Bevölkerung aus. Mercedes Martínez Egaña, die aus Mexiko nach Sevilla zugezogen ist und ein erfolgreiches Gourmetrestaurant betreibt, hat sich auf den speziellen Rhythmus der Stadt eingestellt: »Die *Semana Santa* und die *Feria* bestimmen die Stadt das ganze Jahr über [...], es gibt keine andere Stadt in Spanien, die zwei so große Feste hat [...]. Es fiel mir schwer, das anzuerkennen und damit umzugehen.« (Martínez Egaña 2011)
- Die *Semana Santa* und die *Feria* sind kollektive Rituale mit einer dichten Symbolik, deren identifikatorischen Kräfte nur hinreichend zu beschreiben sind. »Niemand ist Sevilla mehr es selbst als in seinen Festzeiten«, zu denen es sich »selbst bestätigt und als ewig erneuerbar wahrnimmt« (Fundación Focus Abengoa 2002: 105). Die *Semana Santa*, »die große Leidenschaft der Sevillaner« (Ayuntamiento de Sevilla 2006: 23), stellt nach dem Sozialanthropologen Joaquín Rodríguez Mateos eine »periodische Wiederkehr der Gemeinschaft« (Rodríguez Mateos 1998: 250) dar und ist eine liminale Zeit, in welcher das Individuum in der Stadt aufgeht (ebd.: 252). Der Schriftsteller Rafael Laffón wiederum hebt die existenzielle Bedeutung der *Feria* hervor: »Die *Feria* ist in allen, auch in denen, die nicht hingehen.« (Laffón 1973: 294) Sowohl zur *Semana Santa* als auch zur *Feria* zeigen sich nach Aler Gay sevillanische »Leidenschaften für Identitätsmerkmale einer pluralen, aber strati-

fizierten Gesellschaft, die sich immer noch wie ein Dorf in der Stadt fühlt« (Aler Gay 1996: 90).



*Prozession des Cristo de la Resurrección (Christus der Auferstehung) (Foto: C.S.)*

Von Quellen, Texten und den Fremden: Methodologische Erwägungen

Zur Erkundung städtischer Texturen und lokaler Partikularitäten sind nicht nur den konzeptuellen Ansätzen, sondern auch dem Quellenspektrum keine Grenzen gesetzt. Für diese Arbeit über die Texturen Sevillas habe ich neben in einem Feldtagebuch dokumentierten Beobachtungs- und Gesprächsprotokollen (FTB) sowie Interviewtranskripten alles, was Auskunft zu strukturbildenden Faktoren der Stadt und ihren lebensweltlichen Ausprägungen geben kann, als Material in Betracht gezogen. Dazu zählen Literatur- und Medienquellen, Filme, Fotografien, Erzählungen, Lieder und Witze, Forschungsergebnisse von der Architekturgeschichte bis hin zu den Wirtschaftswissenschaften, Protokolle von Ausstellungsbesuchen und der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen, Broschüren oder Tourismusplakate. Auch der Grundriss der Stadt, ihre Monumente und Architekturen

und weitere Elemente sevillanischer Sachuniversen, wie die Ausstattung von Cafés und Bars und von Privatwohnungen, die Namen von Restaurants und Kindergärten, das Programm lokaler Fernseh- und Radiosender sowie Ankündigungen an Kirchentüren und in Supermärkten gehören zum Quellenkorpus. Ich habe also während mehrerer ein- bis dreimonatiger Aufenthalte in Sevilla eine Annäherung in einer »totalen Weise« angestrebt und sämtliche kulturelle Manifestation als Quelle und als ein Teil des relationalen Feldes der städtischen Textur betrachtet (vgl. dazu Lindner 2003b: 185–185).<sup>11</sup>

Um bei dieser Vielfalt an Quellen nicht den Überblick zu verlieren, habe ich mich im Feld der Stadt auf besonders einflussreiche »Relevanzbereiche« konzentriert, in welchen das »Sevillanische« besonders dicht oder auch besonders wirkungsvoll inszeniert wird. Dazu gehören neben den Feierlichkeiten zur *Feria de Abril* und zur Karwoche, in denen die lokalen Bilder eine außerordentliche Verdichtung finden, in erster Linie die Lokalpresse und weitere öffentliche Veranstaltungen, welche auch die Kulturwissenschaftlerin Gabriela Christmann in ihrer Studie über »lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität« in Dresden als wichtige Orte des städtischen Diskurses betrachtet hat (Christmann 2004). Einen weiteren zentralen medialen Bereich, in dem die Mythen der Stadt entworfen, aufbewahrt und popularisiert werden, bildet ein unüberschaubarer Bestand an literarischen Texten, die ich auch als »Sevilla-Bücher« bezeichne. Diese Bücher, die der Sozialanthropologe Joaquín Rodríguez Mateos als eine Ansammlung von »kitschiger, drittklassiger Literatur« (Rodríguez Mateos 1998: 291) klassifiziert hat und von denen laut meines Gesprächspartners José Ramírez jede Sevillanerin und jeder Sevillaner heimlich eines in der Schublade aufbewahrt (FTB: 18.04.2010), widmen sich fast immer mit autobiographischen Referenzen der Ergründung des »Wesens« der Stadt, sie erzählen ihre Geheimnisse und Legenden neu, beschäftigen sich mit der Sinnlichkeit der sevillanischen Feste oder berichten von den Kindheitserinnerungen der Autoren.<sup>12</sup> Sie tragen Namen

11 Auf das Erstellen von *Mental Maps* habe ich nach einigen Anlaufversuchen verzichtet, weil sich diese in ihrem Aussagegehalt im Hinblick auf meine Forschungsfragen weitaus weniger reichhaltig gestalteten als anfangs vermutet (kritisch dazu vgl. Hengartner 2000).

12 Die Sevilla-Bücher sind überwiegend von Vertretern einer spezifischen sozialen Kategorie verfasst, nämlich von Männern zwischen 40 und 65 Jahren, die in der Regel über eine akademische Ausbildung verfügen. Weil ich mich in erster Linie mit den hegemonialen kulturellen Repräsentationen der Stadt und ihren sozialen Bedingungen beschäftigt habe und die dominierenden Diskurspositionen in Sevilla von dieser sozialen Gruppe be-

wie *Mi Sevilla* (»Mein Sevilla«), *Sevilla Insólita* (»Unbekanntes Sevilla«), *De la ciudad y otras cosas* (»Von der Stadt und anderen Dingen«), *La Sevilla que perdimos* (»Das verlorene Sevilla«), *Sevilla en el diván* (»Sevilla auf dem Divan«) oder *Sevilla en los labios* (»Sevilla auf den Lippen«) und berufen sich auf einen literarischen Strang, der bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Ob von 1925, von 1955 oder von 2005, die Sevilla-Bücher sind oftmals austauschbar, da sie sich auf einen nahezu konstanten Bildervorrat beziehen und teilweise exakt die gleichen Formulierungen benutzen (vgl. Kapitel 5). Weil sie für ein breites lokales Publikum bestimmt sind und in dieser Eigenschaft eine gewisse Kongruenz mit kollektiven Mustern aufweisen müssen, um plausibel und performanzfähig zu sein (vgl. dazu Köstlin 2003: 57), stellen die Sevilla-Bücher eine reichhaltige Quelle für das Erschließen des städtischen Wissens und auch seiner emotionalen Assoziationen dar.

Die Zusammenstellung und Interpretation des Aussagekorpus, das sich aus all diesen Quellen generiert, erfolgte nach dem Prinzip des theoretischen Samplings (vgl. Glaser/Strauss 2005: 53–83). Bis zu Beginn des Aufschreibens folgte ich den Narrativen, wie sie in der beständig wachsenden Materialbasis über die Stadt konstruiert werden, um die endgültige Kategorienbildung, die letztendlich auch die schriftliche Repräsentation der Ergebnisse bestimmt, möglichst lange offen zu halten. Die inhaltliche Sättigung der Arbeit war erreicht, als im Zuge der minimierten und der maximierten Kontrastierung von Aussageelementen (vgl. ebd.: 64–65) sich kein zusätzlicher Erkenntnisgewinn ereignete und die Aussagen sich nurmehr reproduzierten. Zur Ordnung des Materials dienten neben den oben vorgestellten Konzepten weitere theoretische Modelle verschiedenster Forschungszusammenhänge. Angesichts der zahlreichen thematischen und personalen Verweisungen innerhalb des Korpus wurde auch schnell deutlich, welche Quellenmaterialien als lokale »Schlüsseltexte« zu werten sind, die den formativen Bestand an städtischen Narrativen bilden und auf die immer wieder Bezug genommen wird (vgl. Kapitel 5.1).

Nicht nur die Vielfalt des Quellenmaterials und der konzeptuellen und methodischen Wege, sondern auch die Notwendigkeit der Verschriftli-

---

stimmt werden (vgl. Kapitel 4), spiegelt sich diese Tendenz auch in der Gesamtheit der von mir herangezogenen schriftlichen und auch bildlichen Repräsentationen. Eine umfassende Studie zu gruppenspezifischen Bildern und Aneignungsweisen, wie sie etwa bereits im Hinblick auf Graz durchgeführt wurde, wo die Nutzung der Stadt von Akteuren und Akteurinnen in unterschiedlichen intersektionalen Positionen analysiert wurde (vgl. Scambor/Zimmer 2012), wäre auch für Sevilla ein vielversprechendes Projekt.

chung der Ergebnisse stellt eine Herausforderung an eine Anthropologie der Stadt dar. Ein textliches Gerüst, das der Linearität der Sprache zu folgen hat, muss die sinnliche, thematische, räumliche und soziale Komplexität einer Stadt geradezu ersticken, ihr Gewebe zerstören, Stränge gewaltsam voneinander trennen und mittels der geschriebenen Sprache eine Realität erzeugen, die sich von den Erfahrungen der Bewohnerinnen und Bewohner wesentlich unterscheidet. Mit dem Blick auf die *Semana Santa* und die *Feria* habe ich dies bereits angedeutet. Diese Feste und ihre Symboliken sind so eng mit sämtlichen kulturellen Themen und sozialen und materialen Elementen der Stadt verbunden, dass es erstens eine recht willkürliche Angelegenheit ist, in welchen Zusammenhängen der eine oder der andere Aspekt behandelt wird, und dass zweitens Verweise und Wiederholungen unabdingbar sind. Die im Rahmen des theoretischen Samplings konturierten thematischen Kategorien sind also Konstrukte, weil sie an und für sich nicht im Leben der Stadt vorhanden sind, sondern stets als Elemente einer ganzen, verwobenen Textur erfahren werden. Der Text ist ein rhetorisches Artefakt, bei dem es sich nur um eine »Version« der Darstellung städtischer Texturen handeln kann (vgl. Goodman 1984: 32). Dass diese Erzählung auch auf eine verschiedene Weise erfolgen könnte, heißt aber nicht, dass sich auch die Schlussfolgerungen der einzelnen Versionen voneinander unterscheiden müssen, die auf Regelmäßigkeiten hinter den verwobenen Texturen einer Stadt abzielen.

Eine der gelungensten Darstellungen einer Stadt als ein relationales, kulturräumliches Gebilde hat vermutlich der Soziologe Mike Davis über die Entwicklung von Los Angeles geliefert. *City of Quartz* (1990) ist keine monographische Forschungsarbeit im engeren Sinne, vielmehr verbindet sie wie die Studie von Lutz Musner über den Habitus von Wien mehrere reportagenartige Texte, die Themen wie lokale Mythen und Politik, räumliche Ordnungen und Segmentierungen, Stadtgeschichte und lokale Machtordnungen in ihren inneren Verstrickungen behandeln. Zu diesem Zweck fokussiert Davis sowohl diskursive Repräsentationen, Materialitäten und Praktiken als auch soziale, wirtschaftliche und politische Strukturen in ihren lokalen und translokalen Vernetzungen. Davis nutzt die Möglichkeiten essayistischer Umwege und Abschweifungen und vermischt lebensweltliche Anekdoten mit umfassenden Kontextanalysen und theoretischen Überlegungen, wodurch er eine Vertiefung beider Ebenen erreicht.

Das ausgezeichnete Portrait von Los Angeles weist auf die Eignung der essayistischen Form für ganzheitliche Stadtinterpretationen hin. Wenn wir

schon auf unsere sinnlich begrenzte und lineare Sprache zurückgeworfen sind, was kann für die Darstellung des Charakters einer Stadt geeigneter sein als der »methodisch unmethodisch« verfahrenende Essay (Adorno 1997: 21)? Sein spielerischer Umgang mit formalen Konventionen und seine Einladung zum Abschweifen erlauben es, frei zwischen den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen einer Stadt umherzuwandern und dem Situativen einen Raum neben dem Strukturellen zu geben. Der Essay scheint allerdings nicht nur eine angemessene Form der schriftlichen *Repräsentation* von Städten zu sein, sondern auch ein Modell zu ihrem *Verstehen* und *Interpretieren*. In seinem Aufsatz »Der Essay als Form« (1958) behandelt Theodor Adorno den essayistischen Ansatz als ein Muster des Denkens. Im multiperspektivischen Essay bilden die Begriffe der Erkenntnis nach Adorno »kein Kontinuum der Operationen, der Gedanke schreitet nicht einsinnig fort, sondern die Momente verflechten sich teppichhaft. Von der Dichte dieser Verflechtung hängt die Fruchtbarkeit von Gedanken ab.« (ebd.: 21) Damit widerspricht der Essay dem cartesianischen Ansatz, dass Objekte mittels logischer Gedankenstränge in ihrer Totalität erfasst und repräsentiert werden können: »Er denkt in Brüchen, so wie die Realität brüchig ist.« (ebd.: 25) Wenn wir nun für Städte einen Habitus, eine präreflexive Doxa oder eine Gefühlsstruktur postulieren, sind wir zu deren Umkreisung auf die fragmentierten Zeichen angewiesen, die ihre kulturellen Oberflächen anbieten. Um die Komplexität der Stadt nicht künstlich zu glätten, ist ein offener Umgang mit diesen Zeichen nötig. Sie müssen in den verschiedenen Konstellationen gegeneinander gehalten werden, um sich gegenseitig zu erhellen und zu einem erweiterten Verständnis zu führen. Mit seinem Anspruch auf methodische Kreativität und interpretatorische Offenheit korrespondiert das Vorgehen des Essays mit den Anforderungen einer relational denkenden Kulturanalyse (vgl. Lindner 2003b) oder auch mit denen des theoretischen Samplings. Jenseits aller Dogmatik verschließt sich diese Offenheit aber nicht dem Regelhaften. In diesem Sinne schreibt auch Adorno über den Essay, dass dieser die Existenz weitreichender Konzepte nicht kategorisch zurückweise. Allein seine Methode, diese zu umkreisen, erscheint chaotisch, weil sie keinen starren Vorgaben, sondern vielmehr einer »tastenden Intuition« folgt (Adorno 1997: 25): »Der Essay muss an einem ausgewählten oder getroffenen partiellen Zug die Totalität aufleuchten lassen, ohne dass diese als gegenwärtig behauptet würde.« (ebd.)

In dieser Arbeit diente der Essay in erster Linie als ein Muster des offenen, kulturanalytischen Denkens, also des kreativen Umgangs mit den